



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist, Posen vom preussischen Staate loszureißen und einem polnischen Reiche, dessen Wiedererrichtung gehofft wird, einzuverleiben; sie hofft dabei auf die Mitwirkung auswärtiger Mächte, denen als Garanten der von den Polen in Anspruch genommenen nationalen Selbstständigkeit ein Recht dazu zustehen soll. Nach solchen Vorgängen kann die deutsche Bevölkerung in Posen keinen Polen wählen. Jeder gute Preuze wird in Posen sein Parteiinteresse unter das Interesse des Staats stellen. Deshalb hat die deutsche Bevölkerung in Posen sich dahin geeinigt, daß man lieber seinem extremsten politischen Gegner, wenn es nur ein Deutscher ist, seine Stimme geben, als durch Uneinigkeit dazu beitragen wolle, daß ein Pole gewählt werde. Nur die Feudalen und Zünftler sind so verrannt in ihren Vorurtheilen, daß sie, weil die Polen während der letzten Session gegen die Gewerbefreiheit gestimmt haben, sich bemühen, die deutschen Handwerker in der Provinz Posen in's polnische Lager zu treiben. Namentlich die Abgeordneten von Bentkowski und von Morawski werden in Rundschreiben der „Handwerker-Central-Wahlcomité's“ als solche bezeichnet, die „für das Recht und die Interessen des Handwerkerstandes gestimmt haben.“ Von der sittlichen Verwahrlosung, die sich in dieser Thatsache offenbart, hat die Kreuzzeitung doch noch eine Ahnung; sie beweist dies dadurch, daß sie eine Pluth der pöbelhaftesten Schimpfwörter über ihre Gegner ausgießt, die das Factum an's Licht gebracht haben.

Gegen diese Coalition Stolberg-Panse-Reichensperger-Bentkowski hat sich die liberale Bevölkerung des Landes zu rüsten. Von ihren Gegnern können die Liberalen wenigstens Eines lernen, nämlich, daß man um großer Zwecke willen kleine Unterschiede vergessen muß. Doch davon ein andermal.

Literatur.

Reisen im Orient von H. Petermann. Zweiter Band. Nebst einer Karte, entworfen von H. Kiepert. Leipzig, Verlag von Veit u. Comp. 1861.

Die Reisen Petermann's haben ihren Werth vorzüglich in den sehr ausführlichen und gründlichen Schilderungen des socialen Lebens in den von dem Verfasser durchwanderten Gegenden und namentlich in den Mittheilungen, die er über die dortigen Kirchen und Secten gibt. Während der von uns bereits angezeigte erste Band besonders Interessantes über Damaskus und den Libanon, sowie über die Drusen

und Samariter enthielt, berichtet der zweite zunächst über die Beobachtungen und Abenteuer des Verfassers im Nordosten, dann über einen Ausflug nach Aegypten, der sich indeß nur bis Kairo erstreckte. Der Schwerpunkt liegt hier in der Beschreibung der Euphratländer und der südwestlichen Provinzen Persiens. Wir werden in die alte Chalifenstadt Bagdad, zu den Resten des Thurms von Babel, zu den Montessif-Arabern und zu der seltsamen Secte der Mandäer geführt, über welche letztere ausführliche Mittheilungen sehr interessanter Art gemacht werden. Ferner beschreibt der Verfasser seinen Aufenthalt in Schiras, seinen Besuch von Persepolis, seine Erlebnisse in Jesd, Isbahan, Dschulfa und Kermandscha, sowie seine Beobachtungen in Mosul. Außer der genannten Secte, deren Religionsvorstellungen, Gebräuche und Legenden mit besonderer Gründlichkeit behandelt sind, erhalten wir Berichte über verschiedene andere Secten, namentlich über die Parsen, die Aly ilahi, die Jesidi oder Teufelsanbeter und die Schemesse, die dem, der sich mit diesen Erscheinungen der Religionsgeschichte beschäftigt, in hohem Grad willkommen sein werden. Die Jesidi sind strenge Monotheisten. Von Gott kommt Gutes und Böses, letzteres ist aber nur nach menschlicher Ansicht böse, und ihre Namen Schech Ali für das gute und Melek Zawus für das böse Princip sind nur Bezeichnungen der verschiedenen Attribute der Gottheit, in welcher alle Eigenschaften vereinigt sind. Teufelsanbeter sind sie vermuthlich deshalb genannt worden, weil bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen ein Leuchter mit dem Bilde des bösen Principis (es hat die Gestalt eines Pfaus) eine Rolle spielt und weil sie nicht leiden, daß man in ihrer Gegenwart dem Teufel fluche oder seinen Namen ausspreche. Sie glauben an Auferstehung und Lohn und Strafe nach dem Tode. Stirbt ein Mensch, so kommt seine Seele zunächst in einen Wald, an dessen Eingang ein Löwe steht, der die Bösen zerreißt und verschlingt, die Guten aber sofort in das Paradies trägt. Die Mittelklasse läßt er durch und gibt ihr sogar eine Art, um sich durch das Dickicht Bahn zu machen. Am Ende desselben gelangen sie an eine lange schmale Brücke, unter welcher ein Feuerstrom hinlodert. Die Bessern kommen ohne Schwierigkeit hinüber, die Schlechtern fallen in den Strom und verbrennen. Hinter der Brücke harret der Wanderer eine große furchtbare Schlange, welche sie verschlingt und sie je nach der Größe ihrer Sünden längere oder kürzere Zeit bei sich behält. Die Befreiung der Verschlungenen wird durch einen Engel bewirkt, welcher der Schlange gebietet, sie wieder auszuspeien, und ihren bösen Willen durch Stockschläge bezwingt. Die Seele kommt aus dem Magen der Schlange kohlschwarz heraus. Der Engel führt sie auf einen Berg, wo sich eine Quelle befindet. Dort muß sie ein Bad nehmen, dem sie schneeweiß gewaschen entsteigt. Dann erhält sie einen Kamm, um sich zu kämmen, sowie reine Kleider. So gereinigt und geschmückt wird sie in den Himmel gebracht, wo die Piran, „die Alten“ sie mit Geschenken von Früchten willkommen heißen. Fast alle Jesidi müssen einen Theil dieser Qualen durchmachen. Die Christen kommen vielleicht auch in das Paradies, aber nach langen Peinigungen im Feuerstrom und Schlangenbauch, vielleicht auch die Juden. Alle Andersgläubigen sind vom Himmel auf immer ausgeschlossen. Diese Secte, in der Gegend von Mosul ansässig und zum Stamm der Kurden gehörig, zählt gegenwärtig an hunderttausend Befenner und ist gleich den Man-

dären als Bewahrerin von sehr verdunkelten Resten der zoroastrischen Lehre zu betrachten. Reiseerinnerungen und Abenteuer aus der neuen Welt in ethnographischen Bildern von C. A. Pajeken. Mit einem Vorwort von Fr. Ruperti. Bremen, J. G. Heyse's Verlag. 1861.

Der Verfasser ist ein Bremer, der sich geraume Zeit in Brasilien, Centralamerika und Kalifornien aufgehalten und, mit einem offenen Auge für das Leben in seinem Detail begabt, sehr gut beobachtet hat, auch seine Erfahrungen und Erlebnisse anmuthig darzustellen versteht. Besonders hübsch erzählt ist das Abenteuer mit einem Nachkommen Blücher's, den der Verfasser in einem kleinen Städtchen Brasiliens traf, wo er, der ursprünglich preussischer, dann brasilianischer Offizier gewesen, nach mancherlei üblen Schicksalen als Schneider und zugleich als Stadtorakel den Hasen der Ruhe gefunden. Ebenfalls recht gut ist das Leben des französischen Flibustiers Raouffet de Boulbon geschildert, der vor einigen Jahren Sonora zu erobern suchte und dabei den Verbrechertod starb. Dann folgen Mittheilungen über den Isthmus von Panama, über Sonora und seine Bewohner, über die Indianer in Oberkalifornien, endlich über das Leben in San Francisco, das uns sehr ausführlich und mit großer Lebendigkeit geschildert wird.

Das „Buch der Wilden“ spukt noch immer in Deutschland, und die Nachricht, daß das berüchtigte Opus von der französischen Regierung aus dem Handel gezogen worden sei und die bereits ausgegebenen Exemplare zurückgekauft würden, ist irrig; das Buch wird nach wie vor verkauft, und es scheint somit, als ob man in Frankreich überhaupt noch gar nicht zu der Erkenntniß gekommen sei, wie lächerlich man sich in den Augen der ganzen gebildeten Welt mit dieser Publication gemacht hat. Von der Brochüre von J. Pechold: „Das Buch der Wilden im Lichte französischer Civilisation. Mit Proben aus dem in Paris als „Manuscrit pictographique américain“ veröffentlichten Schmierbuche eines deutschen Hinterwäldler Jungen“ (Dresden, Schönfeld) ist bereits eine zweite Auflage erschienen.

Notizen.

Wir haben oft den Wunsch ausgesprochen, daß die Tauchnizische Buchhandlung, die von den neuesten belletristischen Leistungen stets das Beste mitzutheilen bemüht ist, auch den wissenschaftlichen Werken mehr Aufmerksamkeit zuwenden